

REZENSIONEN

Corpus Agrimensorum Romanorum. Der Codex Arcerianus A der Herzog-August-Bibliothek zu Wolfenbüttel (Cod. Guelf. 36.23A). Eingeleitet von HANS BUTZMANN. (Codices Graeci et Latini, photographice depicti duce Scatone de Vries et post eum G. I. Liefstinck, Tomus XXII) Leyden, A. W. Sijthoff, 1970; 4°, 44 S., 1 Taf., 224 S.Taf. DM 734,25.

Es gibt so wenige mit Bildern geschmückte Handschriften aus spätantiker Zeit, daß sie sich an den Fingern abzählen lassen. Als Hauptdokumente für die Frühgeschichte des illustrierten Buches und als Beispiele spätantiker Malerei sind sie von kapitaler Bedeutung. Man wundert sich deshalb nicht, daß einige von ihnen nicht nur ein-, sondern zwei-, ja sogar dreimal (Codex Rossanensis) in Faksimile-Ausgaben vollständig veröffentlicht worden sind. Man wundert sich eher, daß eine dieser kostbaren Handschriften erst kürzlich in entsprechender Form herausgegeben worden ist, nämlich das Corpus der römischen Feldmesser-Traktate in Wolfenbüttel, der sog. Codex Arcerianus.

Die Handschrift besteht aus zwei ursprünglich voneinander unabhängigen Teilen, von denen der erste, Codex A, mit Bildern ausgestattet ist. Dieser Teil ist jetzt in den *Codices graeci et latini photographice depicti duce Scatone de Vries*, dank der Initiative des jetzigen Herausgebers der Serie, G. I. Liefstinck, erschienen. Mit der Herstellung wurde das angesehenen Verlagshaus A. W. Sijthoff in Leiden betraut, und das Faksimile steht, wie zu erwarten war, typographisch vollwertig neben den älteren Bänden. Sämtliche Seiten sind in Originalgröße in vorzüglichen Lichtdrucken der Graphischen Kunstanstalten E. Schreiber in Stuttgart wiedergegeben, elf davon außerdem in Farbe. Weniger leicht ist zu begreifen, daß auch die der Handschrift vorgebundenen 28 Papierblätter mit Beschreibungen und anderen Bemerkungen verschiedener Gelehrter aus dem XVII. bis XIX. Jahrhundert ebenfalls in originalgroßen Lichtdrucken mitveröffentlicht sind. Lieber hätte man wohl ein paar Proben des zweiten Teiles der Handschrift selbst in Faksimile reproduziert gesehen.

Die Leidener Serie von Faksimile-Ausgaben gilt wichtigen Handschriften mit klassischen Texten. Die Schriften der römischen Feldmesser passen selbstverständlich in die Reihe hinein, gehören aber gewiß nicht zu den am meisten gelesenen literarischen Erzeugnissen des Altertums. Ihr Latein ist zum Teil recht barbarisch und ihr Inhalt abstrus. Immerhin beleuchten sie die religiösen, juristischen und sozialen Verhältnisse des römischen Staates und sind auch von Bedeutung für die Geschichte der antiken Geometrie.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat Karl Lachmann die erste wissenschaftliche Ausgabe des Textes besorgt und sich zusammen mit anderen Gelehrten in Kommentaren um das Verständnis des Textes bemüht. Eine neuere Ausgabe in der Teubner-Reihe von dem schwedischen Philologen Carl Thulin blieb infolge des Todes des Verfassers unvollständig. Sie wurde ergänzt durch die Dissertation eines anderen, jetzt ebenfalls verstorbenen schwedischen Gelehrten, Åke Josephson, über die *Casae*

litterarum, worin der schwierige Text auch ins Deutsche übersetzt ist. Niemand hat sich aber bis jetzt der heiklen Aufgabe unterzogen, auch die übrigen Texte in eine der modernen Sprachen zu übertragen.

Die Einleitung zu der jetzigen Faksimile-Ausgabe schrieb der ehemalige Bibliothekar der Herzog-August-Bibliothek, Dr. Hans Butzmann, der sich, als langjähriger Hüter der Handschrift, zu der Aufgabe berufen fühlen konnte. Er ist mit echter Liebe und frischem Mut an sie herangegangen. Lobenswert ist die Darstellung der Geschichte der Handschrift und der Forschungslage auf dem Gebiete ihrer Texte; hier hat sich der Verfasser als guter Bibliothekar auf vertrautem Gebiet bewegen können. Wenn er aber versucht, sich auch als Paläograph und Kunsthistoriker zu betätigen, ist das Ergebnis weniger befriedigend. Ich habe eigentlich nichts gegen den essayistischen Ton, in dem diese Abschnitte geschrieben sind, obwohl dieser in einer so streng wissenschaftlichen Serie ein wenig befremdet. Aber was vorgetragen wird, macht, besonders was den kunsthistorischen Teil betrifft, einen recht oberflächlichen Eindruck. Der Rezensent bedauert sich veranlaßt zu sehen, hauptsächlich auf diese Schwächen einzugehen, zumal da er sich bewußt ist, daß eine ganz befriedigende Behandlung des Codex zu den schwierigsten Aufgaben der Handschriftenforschung gehört.

In dem vor dem Erscheinen der Publikation versandten Prospekt wurde behauptet, es sei dem Bearbeiter der Nachweis gelungen, die Handschrift nach Ravenna zu lokalisieren. Obwohl dies schon von Josephson vorgeschlagen wurde und obwohl es auch keineswegs ausgeschlossen ist, daß die Handschrift dort entstand, wird es jedoch in der Publikation selbst vorsichtigerweise nie so ausdrücklich behauptet; auch werden keine eindeutigen Beweise dafür beigebracht. Um diese These glaubhaft zu machen, wäre vor allem die einzige für Ravenna dokumentarisch gesicherte Unzialhandschrift, der Orosius-Codex in Florenz, Biblioteca Laurenziana, Plut. LXV 1, heranzuziehen gewesen. Obwohl der Verfasser sie kennt und in dem kunsthistorischen Abschnitt behandelt, erwähnt er sie in der paläographischen Würdigung des Arcerianus nicht. Man hätte sonst gerne gewußt, wie gerade diese Handschrift sich zu dem vom Verfasser ausführlich erörterten Problem der Zeichen für ausgelassene Nasalbuchstaben am Ende der Zeilen verhält.

Stattdessen diskutiert er die schon von O. von Friesen in der Ausgabe des Codex Argenteus sorgfältig behandelten Evangeliare auf Purpurpergament, von denen dasjenige in Brescia mit ziemlich großer Sicherheit dem Hofskriptorium Theoderichs des Großen entstammt, und leitet den Abschnitt „Königliche Handschriften“ mit der unbegründeten Behauptung ein, daß die von Konstantin dem Großen bei Eusebius von Caesarea bestellten Bibelcodices zu dieser Kategorie von Prachthandschriften gehört hätten. Da aber der Codex Arcerianus nur eine allgemeine Schriftverwandtschaft mit diesen Purpurei aufweist, genügen sie nicht, Ravenna als seine Heimat zu erweisen. Der Verfasser nennt die Schrift einiger dieser Prachthandschriften „Uncialis gigantea“, und erinnert daran, daß die Rufinus-Handschrift in Wien, deren Ausstattung nach Ravenna weisen könnte, jedenfalls durch ungewöhnlich große Schriftzüge

ausgezeichnet ist. Die Schrift des Codex Arcerianus ist aber nicht von ähnlicher Monumentalität – der Verfasser zieht die Bezeichnung „Uncialis quadrata“ für sie vor – und weist auch sonst keine spezifischen Eigentümlichkeiten auf, die den Arcerianus mit diesen auffallend anspruchsvoll geschriebenen Handschriften verbänden.

Wenn die Diskussion der paläographischen Probleme immerhin auch einige recht gute Beobachtungen enthält, so steht es schlimmer mit der kunsthistorischen Behandlung der Handschrift. Der Codex Arcerianus A interessiert den Kunstforscher in verschiedener Hinsicht. Er enthält mit der Feder vom Schreiber selbst gezeichnete Zierbuchstaben und Zierleisten. Vor dem Traktat *De controversiis agrorum*, dem Agennius Urbicus zugeschrieben, befindet sich sodann ein ganzseitiges Autorenbild, das als einzige erhaltene spätantike Federzeichnung besonders wichtig ist. Dazu kommt als Hauptschmuck eine große Anzahl gezeichneter oder gemalter Textillustrationen. Davon sind ein Dutzend leider ausgeschnitten worden; doch gibt es Nachzeichnungen der Renaissancezeit, die Karl Lachmann veröffentlicht hat. In einer Faksimile-Ausgabe hätte man erwartet, diese Nachzeichnungen mit abgebildet zu finden, was aber nicht geschehen ist.

Was in der Einleitung zur Erläuterung dieser Dekorationen und Illustrationen geboten wird, besteht meistens aus Lesefrüchten aus der älteren Literatur oder aus freien Spekulationen. Der Verfasser wiederholt die wenig zutreffende Behauptung Lowes, daß die Initiale auf fol. 41^{vo} den Zierbuchstaben des Vergilius Augusteus ähnlich sei, und nimmt scheinbar auch keinen Anstoß daran, daß der näherliegende Vergleich der Zierbuchstaben des Codex Arcerianus mit denen im Florentiner Orosius eher gegen als für eine Lokalisierung der Handschrift nach Ravenna spricht. Dafür verliert er sich in eine Diskussion der Initialen des Burchard-Evangeliars, obwohl er selbst der Meinung ist, daß diese Handschrift fast hundert Jahre später in der Gegend von Neapel geschrieben wurde.

Auf die dekorative Ausformung der Explicit-Incipient-Titel, ein bisher nie gründlich behandeltes Thema, das aber wichtige Aufschlüsse für die Geschichte der spätantiken Handschriften verspricht, geht der Verfasser gar nicht ein. Für die sehr charakteristische Behandlung der Titelzeilen auf fols. 27^{vo}, 41^{vo} und 76 wären sonst in anderen gleichzeitigen Handschriften Parallelen zu finden.

Bei der Erörterung der Textillustrationen vermißt man erstens eine Beschreibung, die angibt, was sie eigentlich darstellen. Obwohl sie meistens aus recht einfachen Bildelementen – Bäumen, Bauwerken, Wasser und Erde – bestehen, sind sie nicht immer leicht lesbar. Antike Raumvorstellungen leben in ihnen weiter, besonders in den dreidimensional dargestellten Gebäuden und Landschaftsterrassen; sie sind aber zugleich auf planimetrische *schemata* bezogen, was öfters zu eigentümlichen optischen Widersprüchen geführt hat. Für eine erschöpfende Behandlung dieser Illustrationen wäre vor allem ein Kenner der spätantiken Architektur, der zugleich Philologe wäre, zuständig gewesen. Besonders interessant ist die, auch farbig reproduzierte, Darstellung einer Minerva- oder Roma-Statue in einer offenen Aedicula auf fol. 74^{vo}. In den kuppelbedeckten Türmen einiger Mauern Beziehungen zu dem Ravenna der Zeit

Theoderichs zu sehen, wie der Verfasser meint, halte ich für ganz abwegig. Zuerst wäre jedenfalls klarzustellen, was in den Illustrationen altes Bildgut und was eventuell Neuschöpfung ist. Wie schon Lachmann angibt, war den Lehrbüchern von Frontinus und Hyginus ein *libellus diazographus* mit Illustrationen angehängt, woran die textlose Illustration auf dem Schlußblatt des Arcerianus erinnern könnte. Erst nachträglich wurden diese Bilder an den entsprechenden Stellen in den Text gestellt, wobei sie sich auffallenderweise nicht am Anfang, sondern am Ende des betreffenden Abschnittes befinden. Ursprünglich könnten einige – aber gewiß nicht alle – Bilder aus römischen Flurkarten stammen. Der Verfasser referiert die Diskussion zwischen Ferdinando Castagnoli und Adolf Schulten zu dieser Frage, ohne selber Stellung zu nehmen. Um zu entscheiden, wann die Texte zuerst mit Illustrationen versehen wurden, wäre auch der Bildzyklus in der karolingischen Kopie der Vatikanischen Bibliothek, Pal. lat. 1564, heranzuziehen. Sie zeigt auf fols. 22 – 27^{vo} die Illustrationen zu dem *Commentum* wie in dem *Libellus diazographus* an das Ende des Abschnittes gestellt. Außerdem hat sie Illustrationen, die diejenigen im Arcerianus teils ergänzen, teils wiederholen. Die letzteren weichen aber in der Komposition und in der Wiedergabe der gemalten Bildelemente erheblich von denen im Arcerianus ab. Wie diese Variationen zu erklären sind, ist eine für das Problem des Archetypus wichtige Frage.

Die Geschichte der spätantiken Buchmalerei kann nicht befriedigend behandelt werden, ohne daß man auch die nur in späteren Kopien erhaltenen Bildzyklen beachtet. Für das Problem des Codex Arcerianus sind vor allem zwei solche sekundäre Quellen beachtenswert. Die eine kennen wir nur durch ein Fragment in Merseburg, das eine illustrierte Ausgabe der Konsularfasten kopiert, und zwar nach einer Redaktion, die in Ravenna entweder am Anfang oder am Ende der Regierung Theoderichs entstand. Sie wurde von Bernhard Bischoff und Wilhelm Köhler in den *Medieval Studies in Memory of Kingsley Porter*, Cambridge, Mass. 1939, I, pp. 125 f. muster-gültig veröffentlicht. Sie enthält vignettenartige Bilder, wie diejenigen des Arcerianus ohne Rahmen und Hintergrund in die Textkolumnen eingesetzt, darunter in dem Bilde zum Jahre 452 die Darstellung einer Stadt, die sich mit denen in den Agrimensores-Handschriften vergleichen läßt. Die andere ist der *Physiologus Bernensis*, von Chr. v. Steiger und Otto Homburger in Voll-Faksimile veröffentlicht (Basel, 1964). Auch sie hat wie der Arcerianus auffallend langschmale Bilder in den Text eingesetzt, einige ebenfalls ohne Rahmen und Hintergrund. Sie eignen sich thematisch weniger gut zum Vergleich. Immerhin weist die Behandlung der Bodenformen einige Ähnlichkeiten mit den gromatischen Miniaturen auf; man beachte besonders das von dem Rand des Terrains frei aufwachsende Getreide in der Illustration zu der Formica im Berner Physiologus, das an den Landschaftsausschnitt auf fol. 23^{vo} im Arcerianus erinnert. Allerdings führen auch diese Parallelen zu keinen festen Ergebnissen, was den Entstehungsort des Codex Arcerianus angeht.

Die Kunstgeschichte wird oft, besonders von philologischer Seite, als eine Wissenschaft angesehen, bei der subjektive Beurteilungen eine erhebliche Rolle spielen. Vielleicht liegt hier der Grund dafür, daß ein Nicht-Kunsthistoriker wie Hans Butzmann

sich berechtigt gefühlt hat, sich auch auf diesem Gebiet zu äußern. Jedes Wissensgebiet hat aber seinen eigenen Schatz von Erfahrungen, der im Laufe der Zeit durch neue Veröffentlichungen und Studien kontinuierlich anwächst. Es läßt sich beim Studium der Einleitung immer wieder beobachten, daß der Verfasser mit diesem Erfahrungsschatz auf kunsthistorischem Gebiet nur teilweise vertraut ist. Ein besonders typisches Beispiel dafür bieten seine Spekulationen über die Wellenranke, die in graphischer Form als Füllung einiger Zierbuchstaben des Codex Arcerianus auftritt. Butzmanns Gedanken fliegen hier bis nach Syrien, indem er sie mit der Weinranke gleichsetzt, die aber in Wirklichkeit ein über den ganzen Mittelmeerraum verbreitetes Motiv ist.

Ich wiederhole, wie leid es mir tut, die Einleitung zu der Faksimile-Ausgabe des Codex Arcerianus in einigen ihrer Abschnitte so negativ beurteilen zu müssen. Der Wert der Publikation wird dadurch aber nicht in Frage gestellt. Sie füllt eine seit langem empfundene Lücke und wird in Zukunft der Forschung sicherlich Gelegenheit bieten, dieser hochinteressanten Handschrift besser gerecht zu werden.

Carl Nordenfalk

TOTENTAFEL

HANS RUPPRICH †

Am 3. Januar 1972 starb in Wien Professor Hans Rupprich, der mit der Herausgabe der drei monumental Bände, die Dürers schriftlichen Nachlaß enthalten, eine der bedeutendsten wissenschaftlichen Leistungen unseres Faches vollbrachte. Den Wert dieses Werkes wird vorerst nur ein kleiner Kreis von Spezialisten ganz abschätzen können, doch steht es fest, daß die gesamte Dürerforschung durch seine Arbeit einen neuen, tragfähigen Untergrund erhielt.

Hans Rupprich, der am 28. Oktober 1898 in Alt-Ruppersdorf zur Welt kam, stammte aus einem alten, niederösterreichischen Bauerngeschlecht. Er absolvierte das Gymnasium in Nikolsburg und studierte später Deutsch und Geschichte an der Wiener Universität, in deren Dienst er 1923 trat. Sechs Jahre später erwarb er dort die Venia legendi für deutsche Sprache und Literatur. In seiner Dissertation hatte er sich noch mit Brentano befaßt, aber schon in seiner Habilitationsschrift „Willibald Pirckheimer und die erste Reise Dürers nach Italien“ geriet er in den Bannkreis Dürers, aus dem er sich sein ganzes Leben lang nicht mehr lösen konnte. Diese frühe Arbeit Rupprichs enthält manch fruchtbare Irrtümer, aber es ist interessant, daß er schon damals an eine Romreise Dürers glaubte, die erst seit jüngster Zeit durch greifbare Tatsachen belegt werden kann.

Rupprichs zahlreiche Arbeiten galten vor allem der geistigen Welt, in der Dürer gedieh. Neben Nikolaus von Cues und Pico della Mirandola, dessen Rede „Über die Würde des Menschen“ er übertrug, schrieb er vor allem über Konrad Celtis, dessen Briefwechsel er herausgab, über Erasmus von Rotterdam und Johannes Reuchlin, über Ulrich Fuetter, den Nürnberger Ratsherrn Hieronymus Haller, besonders aber über